

JOHANN-PETER HAAS, Aachen

BERICHT ÜBER DIE WOLFGANG LOCH-GEDÄCHTNISVORLESUNG AM 18. OKTOBER 2002 IN TÜBINGEN

„Was ist mit dem Vater?“ Dieser Frage ging Janine Chasseguet-Smirgel im Rahmen der dritten Wolfgang Loch-Gedächtnisvorlesung nach. Sie tat dies an diesem Abend in Tübingen auf eine eigentümlich offensive Art und Weise, die von ihren Zuhörern nicht nur starke Nerven, sondern auch noch einen guten Magen erforderte. Da half es auch wenig, daß sich die *Grande Dame* der französischen Psychoanalyse schon im voraus dafür entschuldigte, daß das gewählte Thema „für bestimmte Zuhörer eine harte Prüfung“ sei und „für jeden einzelnen tragische Aspekte und kulturelle Auswirkungen haben kann“; denn am Ende des äußerst spannenden Vortrages blieben die meisten Zuhörer doch in einer etwas verwirrenden Mischung aus Erstaunen, Betroffenheit und Ratlosigkeit zurück. Die dritte Wolfgang Loch-Gedächtnisvorlesung wurde so zu einem wirklich denk-würdigen Ereignis.

Im ersten Teil ihres Vortrages, der vom *zerstückelten Körper* handelt, läßt Janine Chasseguet-Smirgel drei prominente zeitgenössische Autoren bzw. Künstler zu Wort kommen: Michel Foucault, Yukio Mishima und Pier Paolo Pasolini. Aus deren Werk zitiert sie quälend lange Passagen, in denen mit chirurgischer Präzision ausgeführt wird, wie die Vierteilung eines Menschen durch Pferde scheitert, ein kleines Kätzchen bestialisch getötet und aufgeschlitzt wird, ein Mensch in einer Hinrichtungsfabrik mit Messer und Gabel erstochen und ein Afrikareisender von einem Tiger aufgefressen wird. Mit Hilfe dieser literarischen oral-sadistischen Zerfleischungsphantasmata gelingt es der Vortragenden ohne Mühe, die Zuhörer etwas von dem mit- und nacherleben zu lassen, was man einen „Exzeß der Vaterlosigkeit“ nennen könnte. Dies also ist es, was geschieht, wenn eine positive Identifizierung mit dem Vater und dessen Idealisierung scheitern: Aus haßerfüllter Ablehnung und Enttäuschung kann dieser nicht wirklich introjiziert, sondern sozusagen nur auf einer phantasmatischen Ebene konkretistisch verschlungen werden; unstillbar-impulsiver sexueller Hunger nach dem Penis, mangelhafte Umwandlung der sexuellen wie aggressiven Besetzung des Vater-Objektes sowie eine eingeschränkte Symbolisierungsleistung seien die Folge.

Im zweiten Teil der Gedächtnisvorlesung entfaltet die prominente Psychoanalytikerin ihre Antworten auf die vor allem in der französischen Psychoanalyse immer wieder mit Passion diskutierte Frage: „Wofür ist der Vater da?“ Dazu faßt sie noch einmal prägnant ihre Grundpositionen zusammen, die sie in zahlreichen Publikationen ausgearbeitet hat: Der Vater bzw. das väterliche Prinzip repräsentiert die äußeren Anforderungen der Umwelt und Kultur einschließlich der Triebe und tritt somit in Gegensatz zur ewig narzißtischen Sehnsucht nach dem verlorenen pränatal-intrauterinen Paradies. Der Vater ist vor allem derjenige, der das Kind körperlich und seelisch von der Mutter trennt. Er steht für das Gesetz, für die ethischen Gebote und Verbote, für Verzicht und Begrenzung. Und schließlich ist er es, der darauf besteht, daß der Unterschied zwischen dem Kind und dem Erwachsenen sowie der zwischen den Geschlechtern anerkannt wird, was den kindlichen Narzißmus ebenso sehr verletzt wie ihn letztlich auch schützt. – Soweit Janine Chasseguet-Smirgels Ansicht über die Grundfunktionen des Vaters, von deren Anwesenheit es abhängt, ob eine gelungene Synthese von ödipalem Konflikt und kindlichem Narzißmus gelingt oder nicht. Neu scheint mir zu sein, daß sich Janine Chasseguet-Smirgel in ihrem Vortrag ausführlicher auf Lacan – den langjährigen Gegenspieler ihres Ehemannes Bela Grunberger – als auf Freud selbst bezieht, um die Notwendigkeit des väterlichen Schutzes angesichts der Angst des Kindes vor der Mutter, die begehrt, zu untermauern: „Das Begehren der Mutter ist nicht irgend etwas, was man einfach so ertragen kann ... Ein großes Krokodil, in dessen Maul Sie sich befinden, das ist die Mutter. Man weiß nicht genau, was sie daran hindern könnte, plötzlich ihre Maulklappe zu schließen. Das ist das Begehren der Mutter. Also habe ich versucht, zu erklären, daß es da etwas gibt, was Sicherheit gibt. Es gibt da eine Steinwalze, einen sichereren Ankerplatz, der auf der Ebene der Klappe immer Macht ausübt, das bringt sie zum klemmen. Das nennt man den Phallus. Es ist diese Steinwalze, die Sie schützt, wenn sich das Maul plötzlich schließt“ (zit. nach J. Lacan: *L'Envers de la Psychoanalyse* Paris, 1991, p 191).

Ähnlich einem Touristen, der sich darüber wundert, daß in Paris der Eiffelturm steht, gibt sich Frau Chasseguet-Smirgel erstaunt darüber, daß sie ausgerechnet ein Werk und Teile einer Autobiographie eines *homosexuellen* Schriftstellers – nämlich Yukio Mishima – dafür ausgesucht habe, um die wichtigsten Funktionen des Vaters bzw. die Katastrophe dessen Abwesenheit zu untersuchen. Dieses Erstaunen wirkt m. E. etwas befremdlich und gibt zu denken, zumal Janine Chasseguet-Smirgel ja in ihren zahlreichen Vorträgen und Publikationen nie müde wurde, uns den zerstörerischen und deformierenden Charakter der Perversion vorzuführen. Nun zeichnet sie einmal mehr an Hand von Mishimas Roman *Der Seemann, der die See verriet* äußerst plastisch die grausam-tragische Entwicklungslinie eines Protagonisten nach, hinter dem man leicht den Autor selbst entdecken kann: Enttäuschung am Vater – Vaterhaß – zwanghafte Suche nach einem idealen Vaterersatz (Homosexualität) –

Verzweiflung – tödliche (Selbst-)Aggression. Besonders eindrucksvoll an diesem Roman ist jedoch, wie sehr sich der (selbst-)mörderische Vaterhaß letztlich aus einer traumatischen Enttäuschung über die in der Urszene begehrende Mutter speist und sich somit als verschobener Haß entpuppt.

Der dritte und letzte Teil des Vortrages trägt die Überschrift: „Selbstmord – der Körper als Spiegel der Welt“. Madame Chasseguet-Smirgel erweitert jetzt ihre „Achse des Bösen“, die vom vatermörderischen Haß zur Perversion reicht, um eine neue Dimension – den „heldenhaften“ Selbstmord im Dienste einer radikalen Ideologie. Diesen ideologisch motivierten und mehr oder weniger rituell ausgeführten Opfertod meint Janine Chasseguet-Smirgel bei allen drei von ihr angeführten Persönlichkeiten nachweisen zu können: Mishima schlitzte sich 1970 öffentlich auf dem Balkon eines Kommandogebäudes den Bauch auf und ließ sich durch seinen engsten Vertrauten enthaupten. Pasolini wurde 1975 von einem Strichjungen ermordet, der ihm einen Pfahl in die Brust stach, nachdem er ihn dazu genötigt haben soll. Und Foucault habe sich und andere in San Francisco möglicherweise vorsätzlich mit Aids angesteckt. Überdies sollen alle drei in der einen oder anderen Weise mit radikalen Ideologien, wie z. B. dem Faschismus, Kommunismus, oder der christlichen Mystik sympathisiert haben.

Der Wunsch, sich körperlich aufzulösen und eine kosmische Vereinigung mit einem asketischen Geist-Vater anzustreben, d. h. die Negation des Körpers und dessen Grenzen, wäre dann – neben der Verleugnung des Geschlechts- und Generationsunterschiedes – die letzte und radikalste Form der narzißtisch-perversen Realitätsabwendung, die zwangsläufig zur Illusionsbildung und mystischen Verklärung des Menschen führt. Zusammenfassend sagt sie: „Es dürfte so sein, daß die Perversion und der Sadismus, in inniger Verknüpfung mit ihm nicht nur zum Mord – als Ausdruck der absoluten Macht über das Objekt – führen kann, sondern auch zum Selbstmord. Ich will damit sagen, daß der Wunsch, das Unmögliche zu erreichen, – um die infantile narzißtische Verletzung ungeschehen zu machen, bei fehlender stabiler Verinnerlichung der väterlichen Funktion, – in der Versuchung, eine grenzenlose Hybris zu befriedigen, – die Opferung des eigenen Körpers erforderlich wird ...“ Erst dieser letzte Teil ihres Vortrages, in welchem J. Chasseguet-Smirgel zeigt, wie sich die archaische Matrix von Vaterhaß und Perversion mit dem todessüchtigen Verlangen nach einer entmenschlichten Ideologie verbinden kann, liefert m. E. die Erklärung dafür, warum sie aus dieser Gedächtnisvorlesung für „bestimmte Zuhörer“ bewußt eine harte Prüfung machen wollte: Der unausgesprochene und deshalb um so wirkungsvoller vermittelte Erfahrungs- und Reflexionshorizont, vor dem die Gastrednerin die Frage nach dem Vater aufgerollt hat, ist im Grunde der entsetzliche Zivilisationsbruch des Dritten Reiches im letzten Jahrhundert. Die katastrophalen Folgen davon – so schien mir der deutlich vernehmbare Unterton ihres Vortrages zu sein – dürfen vor allem wir als *deutsche* Zuhörer niemals vergessen! Deshalb kann man Samir Stephanos nur zustimmen, wenn er die mit vielen internationalen Preisen ausgezeichnete Psychoanalytikerin als „Ambassadeur du Père“ – eine Botschafterin des Vaters – bezeichnete.

Herr Eickhoff, der in seinen einführenden Worten sowohl die breiten klinischen wie außerklinischen Interessen der Vortragenden hervorhob, leitete die sich an den Vortrag anschließende Diskussion. Neben einigen eher klinischen Fragen, wie z. B. nach der Pre-Konzeptbildung der Vaterimago und dessen geschlechtsspezifischer Differenzierung sowie nach der Rolle des Vaters bei Borderline-Patienten, wurden vor allem außertherapeutische Fragestellungen angeschnitten: u. a. das Problem der Nicht-Identifizierung der RAF-Mitglieder mit ihren Nachkriegsvätern, die Identifizierung mit Vätern, die töten oder extremistischen Vereinigungen angehören, und schließlich Fragen zum patriarchalen System und seiner ideologischen Pervertierung. Aber immer wieder – und dies war das Spannende an der Diskussion – endete die Frage nach dem Vater bei jener nach der Mutter bzw. bei ihrer Beziehung zum Vater und seiner zu ihr, so daß für jeden mit Händen zu greifen war, daß sich diese Fragestellungen nicht getrennt voneinander behandeln lassen.

Vermutlich dürften sich genau an diesem Punkt, wo es um die Integration der Vater- und der Mutterimago geht, die theoretischen Konzepte von W. Loch und J. Chasseguet-Smirgel am engsten berühren. Als Ergänzung zu der etwas einseitig akzentuierten Rolle der Mutterimago bei M. Klein und ihren Schülern hat Loch schon früh nachdrücklich darauf hingewiesen, daß er die depressive Position aufs engste mit dem Ödipuskomplex verzahnt betrachtet und *beide* nur dann gemeistert werden können, wenn das Kind nicht nur zum primären Objekt eine positive Beziehung aufnehmen kann, sondern auch zum Vater. Dieser trägt ja, wenngleich er zunächst noch nicht in seiner gesonderten Existenz erkannt wird, grundlegend andere Fähigkeiten und Eigenschaften an das Kind heran. Erst indem sich das Kind mit der triangulierenden Funktion des Dritten identifiziert, wird der väterliche Repräsentant zum „ersten Aggressor“, wie Loch es nannte, der ihn vom mütterlichen Körper trennt und somit vor den Gefahren einer triebhaft-konsumatorischen Regression schützt. Dadurch wird der Vater gleichzeitig zum ersten Symbol der Verneinung *und* zum Garanten der gesamten geistig-seelischen Abläufe. Auch in seiner Behandlungstechnik kam diese theoretische Position deutlich zum Tragen, indem sich W. Loch sehr darum bemühte, die exzentrische Position des beobachtend-interpretierenden Dritten mit jener des emotional involvierten Übertragungsobjektes immer wieder flexibel zu integrieren.

Trotz vieler offensichtlicher Gemeinsamkeiten gibt es aber auch deutliche Unterschiede, wie die beiden großen psychoanalytischen Denker das väterliche Prinzip bzw. dessen Fehlentwicklungen konzipieren. Nur so viel sei angedeutet: Chasseguet-Smirgel vertritt m. E. eine etwas starre Auffassung von Gesetz und normativer Realität

mit einem unverkennbar ethisch-moralischen Anspruch, aus dem sie übrigens auch an diesem Abend in Tübingen keinen Hehl machte: „Wir leben in einer Welt“, so hörten wir zu Beginn ihres Vortrages, „welche mehr denn je zu diesem von Paul Valéry beschworenen ‚verrückten Karneval‘ geworden ist, (in der) die Haltepunkte verlorenen gegangen sind“. Diese konservativ-moralisierende Grundeinstellung verbietet es ihr zum einen, daß sie z. B. in der Perversion der von ihr angeführten Persönlichkeiten auch eine kreativ-reparative oder sogar selbstheilende Leistung des Ichs anerkennen kann. Letzteres käme W. Lochs Sichtweise viel näher. Folglich fehlt ihr auch ein schlüssiges Konzept dafür, wie sie die unbestritten großen schöpferischen Leistungen der von ihr zitierten Künstler – Mishima war Nobelpreisanwärter! – *positiv* erklären kann. Zum anderen engen Chasseguet-Smirgels überwiegend patriarchale Denkmuster ihren Interpretationshorizont ein, so daß sie m. E. nicht zu den wirklichen mythologisch-historischen Zusammenhängen von Zerstückelung, Perversion und Selbstopferung durchdringen kann. Die kreisen ja um die große *matriarchale* Thematik der Fruchtbarkeit mit ihren ewig-zyklischen Erneuerungsriten, welche Lacan gerade als das tödlich-orgiastische Begehren des Furchtbar-Weiblichen identifiziert hat. Genau diesem aber sind all die phallischen Muttersöhne von Narziß bis Mishima, von Attis bis Foucault und von Adonis bis zu Pasolini hoffnungslos verfallen, weil ihnen keine väterlich-männliche Kraft erlösend zur Seite stand. Ihr Schicksal vollzog sich mehr oder weniger kollektiv als „Phallusschicksal“, das sich zwischen einer anonym-unbezogenen orgiastischen Leidenschaft *im Dienste* des mütterlichen Begehrens und der darauf folgenden „rituellen“ Zerstückelung des Phallus bzw. der narzißtischen Selbsttötung entspannte.

Im Gegensatz zu Janine Chasseguet Smirgels „absoluter“ Auffassung von der Position des Vaters ging W. Loch m. E. eher von einer „relativen“ Funktion des Dritten aus. Dieser greift weniger apodiktisch von außen in das Leben des Kindes ein, als daß er sich von innen her, nämlich über die Vermittlung der Mutter, zur Real-Repräsentanz eines verbotend-versagenden Objektes entwickelt, das erst nach der Aufrichtung des sog. klassischen Über-Ichs definitiv als „zweiter Aggressor“ in dieses eingetragen wird. Aber auch bezüglich des Realitätsprinzips und der Interpretation von seelischer Wirklichkeit und Wahrheit scheinen sich die Auffassungen der beiden herausragenden Psychoanalytiker nicht ganz zu decken. Wo Chasseguet-Smirgel „weiß“ und „wertet“, hat W. Loch immer wieder betont, daß wir bei unserem Versuch, den anderen zu verstehen, auf einen inkommensurablen Rest stoßen, weshalb all unsere psychoanalytische Deutungs-Kunst nur relative Wahrheiten konstruieren kann, die ausschließlich durch die gegenseitige Übereinstimmung zwischen Analytiker und Analysand zustande kommen. Insofern hebt Chasseguet-Smirgel in ihren einleitenden Worten sehr zu Recht hervor, daß sich die Weitsichtigkeit und Größe von Wolfgang Lochs Persönlichkeit mit „bemerkenswerter Diskretion und übergroßer Bescheidenheit“ verband. Beide haben sich 1985 bei den Vorbereitungen des 34. Internationalen Psychoanalytischen Kongresses in Hamburg näher kennen und schätzen gelernt.

Anschrift des Verfassers:
Roermonderstr. 395, 52072 Aachen